Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 16

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nach einem angenehmen Morgenbummel durch die Dattelpalmenanlagen machten wir uns zur Abreise fertig und nahmen von Biskra endgültigen Abschied; der Expreßzug führte uns wieder durch dieselbe Gegend zurück, via El Kantara nach Batna, einer kleinen, langweiligen Stadt, in der man jedoch gezwungen ist zu nächtigen, um andern Tags per Auto Tymgad, die ehemalige, bedeutende Römerstadt zu besuchen. Außer einem schönen Kriegerdenkmal, zum Dank für das nordalgerische Kanonenfutter von 1914—1918 errichtet, ist nichts Nennenswertes zu sehen; dagegen waren wir Zeugen eines humoristischen Intermezzos. Eben betrat eine größere Hochzeitsgesellschaft aus besseren Kreisen der Stadt die Kathedrale, während oben auf einem kleinen Vordach neben dem Haupteingang sich zwei Störche mit lautem Geklapper gut unterhielten und das Pärchen mit kritischen Blicken betrachteten. Bis nach Schluß der Zeremonie verließen sie ihren Beobachtungsposten nicht, sodaß selbst das neu getraute Paar, darauf aufmerksam gemacht, sich verheißungsvoll zulächelte. Den Abend in Batna schlugen wir bestmöglich tot und bestiegen den andern Morgen den uns zur Verfügung gestellten Renaultwagen, um unter kundiger Führung nach Tymgad zu fahren und diese alte historische Trümmerstadt mit Museum zu besichtigen. (Forts. folgt.)

Der große Dom.

Die Idee zum Bau hat der schöpferische Geist; er ist die treibende Allmacht.

Aber die Arbeit am Bau, daß er sich festet und türmt, daß er strebt in die Höhe und in die Weite, daß er wird wie der gewaltige, erschütternde, in seiner letzten und herrlichsten Erhabenheit zu Stein erstarrte Schwur zum Guten der Menschheit an Gott, dazu reicht nicht das Genie der einzelnen, und auch nicht ihre großartige und weitschauende Erkenntnis. Dazu sind die tausend mal tausend Hände der Namenlosen nötig, die unübersehbaren Heerscharen auch der Steinklopfer am Wege, welche die kleinen und großen Steine formen und richten müssen zum Bau.

Und das Große, Einigende ist, daß keiner fragt, ob diese Hände würdig oder unwürdig sind, die mitschaffen an der Erreichung des Zieles, ob sie einem Heiden oder Christen, einem Starken oder Schwachen angehören, ob die Gesinnung, welche diese Hände bewegt, gut oder schlecht, rein oder schmutzig, hoch oder niedrig ist. Die Hauptsache bleibt, daß diese Hände sich regen, gleichviel ob willig oder unwillig, zum Gelingen des ihnen zubestimmten Teiles der Arbeit. Und das Große, Einigende ist, daß keiner fragt bei den tausend mal tausend Scherflein, welche strömen müssen aus allen Richtungen der Welt, um die Summe zusammen zu bringen für die Gestaltung des Baus, ob die reichen oder armen Spender dieser Scherflein Sünder oder Verbrecher, ob ihre Sitten untadelig und rein, oder schmutzig und verderbt sind. Denn es ist keine Auslese möglich, und es ist auch keine Auslese gewollt. Niemand weiß, ob an der armen Kupfermünze die Not des Lebens klebt, und niemand fragt darnach, ob am gelben Gold die Geilheit der Sünde haftet. Die arme und die reiche Münze verschmelzen sich in dem gewaltigen Geldstrom, der nötig ist, um die herrliche und erhabene Leistung zu vollbringen, und die reine Münze vereinigt sich mit der unreinen, und die Arbeit am Bau heiligt beide.

Seht! Die Gaben und die Kräfte aller sind nötig, um einen Dom zu türmen, daß er am Ende in herrlichen Ausmaßen sich weitet, daß seine hohen Bogenfenster in den beseligenden Sonnenfarben des Prismas erstrahlen. Seht! Die Gaben und Kräfte aller flammen auf in dem tiefen Purpurrot, sie sammeln sich und leuchten im warmen Blau, im goldnen Gelb, im dunkeln Grün des Fensterglases.

Die Gaben und Kräfte aller sind nötig, daß die Säulen des Doms wie stolze machtvolle Bäume die Wunderarme ihrer weitgeästeten Glieder hochheben und ausstrecken, um das weite herrliche Gewölbe zu tragen, das trotz seiner Schwere leicht, wie schwebend — wunderbar wie das Blätterdach auf den Bäumen — auf den schlanken und doch gewaltigen, zum Himmel strebenden Säulen ruht.

Seht! Die Gaben und die Kräfte aller sind nötig, die des Künstlers und die des Einfachen im Geiste, um die Türme zu bauen, auf daß sie sich erheben aus der Tiefe zur Höhe, um in letzter heiliger Ergriffenheit die Sehnsucht der, ach, so viel gemarterten Kreatur hinaufzuleiten von der Erde bis zum Himmel, von der Dunkelheit bis zu den Sternen. Die Kraft des ärmsten und unscheinbarsten Arbeiters am Wege ist nötig, um die Straßen zu bauen, die hinführen zum Dom. Ein Dom wird vollendet ebenso durch die Hingabe der Guten wie der Bösen, der Friedfertigen wie der Streitsüchtigen, der Freunde wie der Feinde, der Reichen wie der Armen. Der schöpferische Geist braucht zur Gestaltung der Idee und zu ihrer vollendeten Form den Beistand von allen. So ist es. —

Und so ist es auch mit dem Wunderdom der Menschheit, an dem wir, die Menschen bauen seit endlosen Zeiten. Gottvater selber gab die Idee. Er, der Schöpfer des Alls, ist auch der Baumeister des Menschheitsdoms.

Wir aber, die Myriaden, die wir auf des Baumeisters Geheiß in unübersehbaren Scharen emporsteigen aus den Tiefen des Lebens, und nach unserer Arbeit wieder versinken im ewigen Geheimnis, wir namenlosen tausendmal Tausend, wir sind die Bausteine, wir sind die Schaffenden, die im Wandel der Zeiten helfen, den Wunderdom zu türmen. Auf daß sich dereinst die Kuppel, leuchtend und strahlend im All, krönend über dem Dom schließe, und der Geist des Baumeisters, trotz der Verschiedenheit der Bausteine und der helfenden Arbeiter, in Ewigkeit herrlich in ihm sich enthülle! Zu des Erschaffers und der Erschaffenen Ehre!

Johanna Siebel.

Aus der politischen Woche.

Die chinesische Revolution.

Was sich in der letzten Wochenrundschau nur erst andeuten ließ, wird jetzt durch die Ereignisse zur unverkennbaren Tatsache erhoben: Die Scheidung des bürgerlichen China vom kommunistischen wird immer deutlicher. Der Gegensatz ist schon in voller Auswirkung. Diese Entwicklung der Dinge hat für die ausländischen Großmächte große Bedeutung. Der Moment ist gekommen, wo sie sich für Eingreifen oder Nichteingreifen in den chinesischen Bürgerkrieg entscheiden müssen. Für die Engländer ist unzweifelhaft die Entscheidung schon gefallen (vielleicht auch für die Amerikaner). Denn die letzten Ereignisse in Peking und Schanghai sind sichtbarlich von britischer Seite inszeniert.

In Peking hat Tschang Tso Lin plötzlich mit 200 Polizisten und Soldaten die Sowietgesandtschaft überfallen, eines ihrer Gebäude untersuchen, Waffen, Munition, rote Fahnen und Broschüren beschlagnahmen und einige Sowietbeamte gefangen abführen lassen. Eine solche Handlungsweise, gleichviel aus welcher Veranlassung heraus sie geschah, bedeutet für gewöhnlich den Krieg; denn die Verletzung der Exterritorialität einer Gesandtschaft durch Militärpersonen des Gastlandes ist eine Kriegshandlung, die von seiten der angegriffenen Nationalität nur mit dem Abbruch der Beziehungen beantwortet werden kann. Tschang Tso Lin beruft sich zwar auf die Erlaubnis, die er für diesen Eingriff in die Hoheitsrechte von Sowietrußland vom holländischen Gesandten, dem Doyen der fremden Diplomaten in Peking, erhalten habe. Auch weist er auf die eigenen Methoden der Bolschewisten hin, denen fremde Gesandtschaften auch nichts Sakrosanktes sind. Und schließlich glaubt er sich gerechtfertigt durch das Resultat der Untersuchung selber, das unzweideutig die Mitschuld der sowietistischen Gesandtschaft an einem Komplott gegen die Pekinger-Regierung beweise — die beschlagnahmten Maschinengewehre

und Munition deutscher und schweizerischer Herkunft wurden öffentlich ausgestellt. Das alles ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß Tschang Tso Lin sich einer unstatthaften

Automatischer Verkauf der Autobuskarten in Paris.

Die einfachsten Lösungen sind oft die besten. Während wir uns noch damit plagen, Abhilfe für die Verkehrsnöte zu schaffen, und vielfach, statt den Verkehr zu regeln, ihn noch mehr in Unordnung bringen, hat das Ausland schon längst Wege gefunden, die auf verblüffend einfache Weise alle Schwierigkeiten aus dem Wege schaffen. Während wir uns noch um den Platz im Autobus zu schlagen pflegen, nimmt sich der Pariser an der Haltestelle eine Nummerkarte, die ihm seinen Platz sichert und vor jeder Drängerei bewahrt. So einfach wie diese Mittel, sind fast alle Maßregeln, die uns fehlen und die wir mit leichter Mühe nachmachen können, wie das Beispiel aus Paris, das wir in unserem Bilde zeigen.

Methode bedient hat, um den sowietrussischen Rechtsbruch abzuwehren, und darum sind formell die Machthaber in Moskau mit ihrem feierlichen Protest gegen Peking im Recht; sie werden sogar durch die fremden Mächte in China selber sekundiert, die der Konsequenzen halber ebenfalls gegen den Vorgang protestieren mußten. Wie sich dieser Protest allerdings mit der Erlaubnis des Doyen verträgt, das bleibt noch unklar.

Etwas dezenter, aber nicht weniger agressiv sind die Mächte im internationalen Schanghai gegen die Russen vorgegangen. Hier haben sie das russische Konsulat mit einem Truppenkordon blockiert, um angeblich zu verhindern, daß das Konsulat mit den Kuomintang Beziehungen unterhält. Auch dies ist kein Akt der Kollegialität, so sehr er durch die Notwendigkeit als geboten erscheint — denn die Umtriebe der Kommunisten bedrohen in Schanghai das Leben der fremden Ansiedler —, und wenn es nun nach der Regel ginge, müßten auch hieraus schwere politische, ja kriegerische Verwicklungen zwischen China und den Mächten einerseits und Sowietrußland anderseits resultieren. Die Protestnote aus Moskau aber, so entrüstet sie klingt, läßt die Entschlossenheit vermissen, die auf den Willen zur Durchsetzung, und wenn es den Krieg gälte, schließen ließe. Zweifellos sind die Russen heute noch nicht in der Lage, Peking zu erobern und die Mächte mit Waffengewalt aus China zu vertreiben. Der Weg nach Peking führt die Russen über die Mandschurei und damit hart an den japanischen Interessen vorbei. Mukden ist nicht zu erreichen ohne auf japanische Heere zu stoßen, und daß das Kampf, schwerer Kampf besagen will, ist allen Russen seit Port Arthur mit lastendem Drucke bewußt. Die Meldung von den vier Infanteriedivisionen und drei Kavalleriebrigaden, die bereits in die Amur-Provinz vorgeschoben worden seien mit dem Befehl, in die Mandschurei einzufallen, und von den 40,000 Mann mongolischer Kavallerie unter russischer Führung, die die chinesische Grenze überschritten hätten, war ohne Zweifel eine Zeitungsente, aber bezeichnend genug für den Ernst der Lage.

Nicht ins Bild von der Frontenveränderung paßt die Nachricht, daß der Oberbefehlshaber der Kantonesen Tschang Kai Schek — der fälschlich als abgesetzt und gefangen gemeldet wurde — nun neuerings an der Nanking Front gegen die Nordisten kämpfe. Oder er hätte sich dann mit den Kuomintang, die hier Tschang Tso Lin, dem Russengegner und Führer des bürgerlichen China, gegenüberstehen, ausgesöhnt. Es heißt, man habe ihn nach Nanking geschickt, um ihn von der politischen Bühne zu entfernen. Das läßt darauf schließen, daß die Macht in Schanghai noch in den Händen der Russenpartei liegt, also kommunistisch-bolschewistisch bestimmt ist.

Der Vormarsch der Südtruppen ist am Blauen Fluß (Jangtsekiang) bei Sunkiang (Kinkiang? Tchinkiang?) jäh zum Stillstand gekommen. Es heißt, daß die Kantonesen dort eine große Schlacht verloren, daß sie zurückgeworfen wurden und daß die Schaukel des Ueberläufertums sich wieder auf die Seite der Nordtruppen, bezw. Schantungtruppen neigt.

In ihrer Bedeutung noch nicht abzuschätzen ist die Nachricht vom Zustandekommen einer Einigung unter den fünf interessierten Mächte bezüglich der Note, die von der Kantonregierung die Wiedergutmachung der Schäden in Nanking, Hankau und anderswo verlangt. Diese Tatsache der Einigung soll in London große Befriedigung ausgelöst haben. Auf allen Punkten des Jangtse-Gebietes ziehen sich die Angehörigen der fremden Mächte auf Befehl ihrer Regierungen fluchtartig zurück. Man gewinnt den Eindruck, als wollten die Mächte das bewaffnete Eingreifen in die chinesischen Angelegenheiten vorbereiten.

Vermischte Nachrichten.

Der italienisch-ungarische Vertrag wurde in seinem Wortlaut veröffentlicht. Beide Partner versprechen einander, daß zwischen ihnen ständiger Friede und ewige Freundschaft bestehen solle und daß sie Streitigkeiten unter sich durch ein Vergleichs- oder, wenn dieses nicht zum Ziele führt, durch ein Schiedsverfahren erledigen wollen. In Fiume sollen den Ungarn Lagerhäuser mit Tarifermäßigung und ein eigenes Zollamt zur Verfügung gestellt werden. Das Transitrecht durch Südslawien ist ihnen schon von früher her zugesichert.

Die Bank von Frankreich bietet der Bank von England die verfrühte Rückzahlung der erst 1930 fälligen 37 Millionen Pfund gegen sofortige Rückgabe des ihr von Frankreich verpfändeten Goldschatzes von 450 Millionen Goldfranken an. Bankgouverneur Moreau reiste persönlich nach London, um mit Montager Norman, dem Gouverneur der Bank von England, zu verhandeln. Den Engländern kommt begreiflich dieses Anerbieten der Franzosen nicht sehr gelegen, da sie für ihr Pfund fürchten müssen bei der Schwächung ihres Golddeckungsschatzes.

Eben hat Finanzminister Churchill einen sehr pessimistisch klingenden Budgetentwurf für 1927/28 veröffentlicht. Das Budget hat ein Defizit von 21 Millionen Pfund. Es soll gedeckt werden durch neue Einfuhrzölle (auf Automobilreifen, Töpfereien, Filme, Tabak ꝛc.), was auf erhöhte Lebenskosten hinausläuft. Auch soll in verschiedenen Ministerien abgebaut werden. Wo nicht gespart werden kann, das ist im Kriegsministerium. Dorther könnten im Gegenteil noch unliebsame Defiziterhöhungen zu erwarten sein. China ist eine schwere Alp in John Bulls Nachtträumen.